Das letzte Jahr : die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Kriegsjahre 1916 (Fortsetzung und Schluss)

Autor(en): **Leppa, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **130 (1964)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-41465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ziehungsweise 9 Treffer, während einer der besten Schweizer Langläufer sogar alle 20 Schuß neben den Scheiben hatte. Durchschnittlich schießen unsere Biathlonwettkämpfer schlecht, und diese schlechten Schießresultate waren auch weitgehend der Grund, warum unsere Delegation an den olympischen Winterspielen in Innsbruck nicht über die letzten Plätze hinauskam. Zieht man zum Vergleiche Ranglisten aus den nordischen Ländern und Rußland heran, so stellt man fest, daß unsere Biathlonspezialisten unbedingt ihre ganze Aufmerksamkeit dem ganzjährigen Schießtraining widmen müssen. Wettkämpfer mit 17, 18, 19 und gar 20 Treffern sind in den erwähnten Ländern absolut keine Seltenheit und lassen sich in den Ranglisten öfters finden, während das bei uns den selteneren Fall darstellt.

Was tut die SIMM?

Vorerst legt man außerordentlich Wert auf ein *ganzjähriges Schießtraining*. Die Kandidaten für internationale Aufgaben wurden auch von Zeit zu Zeit für gemeinsame Schießtrainings zusammengezogen, um den Präzisionsschnellschuß zu üben und nochmals zu üben. Schon im letzten Winter wurden eine ganze Reihe solcher Wettkämpfe ausgeschrieben, und das Programm für den Winter 1964/65 sieht wiederum Startgelegenheiten in Alt-St. Johann auf der Alp Sellamatt, in St. Moritz eventuell mit internationaler Beteiligung, auf der Rigi, im glarnerischen Schwanden, dann die Landesmeisterschaften auf dem Zugerberg und eventuell einen Wettkampf in Einsiedeln vor. Schon der letzte Winter hat indessen eindeutig gezeigt, daß unsere Biathlonwettkämpfer noch vieles hinzuzulernen haben, um an jene Erfolge anzuknüpfen, die unsere Militärpatrouilleure in früheren Jahren errangen. Bestimmt darf man aber damit rechnen, daß Fortschritte erzielt werden, so daß man auch das Debakel von Innsbruck vergessen wird.

Zivil oder militärisch?

Die Schweizer Biathlonwettkämpfer haben ihre Konkurrenzen bis anhin immer in der Uniform bestritten. Für die kommende Saison wird man erstmals Zivilisten mit Gewehren ausgerüstet im Wettkampf sehen. Nach unserer Ansicht ist es aber nicht entscheidend, ob man diese Wettkämpfe in der Uniform oder im zivilen Langlauftenue bestreitet, sondern trotz dem Wechsel von Uniform zu zivilem Anzug sind wir überzeugt, daß es sich bei diesen Anlässen um wertvolle militärische Wettkämpfe handelt. Auch wenn man nach den olympischen Winterspielen in Innsbruck an unserer Biathlondelegation keinen guten Faden mehr ließ, so muß man ihnen doch zugute halten, daß sie sich in Disziplinen üben, deren Beherrschung ihnen als Soldaten wieder zugute kommt.

Das letzte Jahr

Die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Kriegsjahre 1916

Von Konrad Leppa

(Fortsetzung und Schluß)

III.

Beinahe schien die oben aufgeworfene Frage, ob die Schlachtreihe des k. und k. Heeres in Galizien und Wolhynien einen Angriff des Russen aushalten könne, wenn Conrad Divisionen und Artillerie von dort abzog um den italienischen Feldzug zu führen, beantwortet, als vom 4. Juni an der Russe bei Olyka–Luzk in Wolhynien, am Dnjestr und am Pruth in Galizien und in der Bukowina zum Angriff antrat und in wenigen Tagen die 4. Armee bei Olyka und die 7. Armee bei Okna völlig zerschlug! Das Gericht des Kriegsgottes gab anscheinend Conrad unrecht, soweit seine Vorsorgen und Maßnahmen für ein Halten der Stellung auf dem russischen Kriegsschauplatz in Frage kamen. Dem war aber nicht so.

Conrad entzog dem russischen Kriegsschauplatz für den italienischen Kriegsschauplatz 4 Divisionen und 15 schwere Batterien. Zur gleichen Zeit mußte aber die Heeresgruppe Linsingen 2 deutsche Infanteriedivisionen aus ihrer wolhynischen Schlachtreihe und die Südarmee eine aus der ihren in Ostgalizien dem General von Falkenhayn für den westlichen Kriegsschauplatz überlassen, wo er sie zur Weiterführung der sich immer mehr festlaufenden Schlacht bei Verdun dringend benötigte. Conrad schob aber dafür 2 Divisionen der Heeresgruppe Linsingen vom Balkankriegsschauplatz und aus dem Schutze Siebenbürgens zu. Die Schwächung der verbündeten Streitkräfte auf dem russischen Kriegsschauplatze südlich des Pripjets betrug daher nur 4 volle Divisionen und daneben noch mehrere Bataillone, die Conrad zum Ausbau seiner Divisionen in Tirol benötigte. Diese tatsächliche Schwächung der Armeen im Nordosten konnte niemals ins Gewicht fallen, auch wenn der Russe einmal mit Überlegenheit angriff. Aber noch mehr. Die Gefechtsstärke der Heeresgruppe Linsingen mit der 4. Armee, der 1. und 2. Armee, der deutschen Südarmee und der 7. Armee betrug am 1. Februar 560 000 Gewehre und 2604 Geschütze. Diese Zahl hob sich, da den Truppen dauernd Marschbataillone zugeschoben, die aber aus Mangel an Bedarf nicht zur Ausgleichung von Verlusten aufgeteilt wurden, sondern bestehen blieben, bis zum 1. Juni auf 620 000 Gewehre und 2859 Geschütze! Der Zuwachs an solchen entstand, da die österreichisch-ungarische Artillerie in dieser Zeit um- und ausgebaut wurde. Auf dem russischen Kriegsschauplatz standen im ganzen 38 Infanteriedivisionen, davon eine deutsche bei der Südarmee, und 12½ Kavalleriedivisionen. Das Armeeoberkommando schätzte den gegenüberstehenden Russen zu dieser Zeit auf 36 bis 39 Infanteriedivisionen und 12 Kavalleriedivisionen und traf damit das Richtige. An der Zahl lag es somit nicht, wenn dem Russen die Schlacht an beiden Stellen gelang! Die Ursache lag woanders!

Vielleicht lag es daran, daß Conrad wohl die besten Divisionen, die er hatte, seinen Armeen auf dem russischen Kriegsschauplatz entzog. Was er an ihrer Stelle hinsandte, war Landsturm und Ersatz. Für dessen Ausbildung blieb den höheren Befehlsstellen Zeit genug, einige Monate. Aber man verwendete die reichlich zur Hand stehenden Truppen zum Ausbau der Stellungen, so daß wahre Prachtsfestungen mit allem Drum und Dran entstanden, in denen schließlich Bataillone fechten sollten, die beinahe das Schießen, eine bewegliche Verteidigung völlig verlernt oder überhaupt nicht erlernt hatten! Auch der Geist der Truppe war nicht überall auf der Höhe. Die völkischen Strömungen, die im Hinterland die Freiheit ihrer Völker erstrebten, machten sich auch im Heere geltend. Doch auch die höheren Befehlsstellen – von der Division über die Korps- und Armeekommandanten bis

zum Heeresgruppenkommando – ließen es nicht selten an der nötigen Einflußnahme auf ihre Truppen fehlen. Man fühlte sich in der Festung wohlgeborgen. Das genügte. Leider nahm auch Conrad nicht die Gelegenheit wahr, durch Besuche bei den verschiedenen Unterführern, vielleicht auch hie und da bei der Truppe, nach dem Rechten zu sehen. Aber ihm lag es nicht, die Armeekommandanten aufzusuchen und mit ihnen Absichten und Anordnungen zu besprechen, wie er es auch nicht liebte, daß seine Armeekommandanten oder deren Generalstabchefs bei ihm im Armeeoberkommando vorsprachen. Noch im März wies er ein Gesuch des Generalstabschefs der Heeresgruppe Bozen, nach Teschen kommen zu dürfen und die Vorbereitungen zu dem Südtiroler Angriff zu besprechen, entschieden ab. Er selbst begab sich während der langen Jahre seiner Heerführung im Kriege nur äußerst selten nach vorn. Manches Mißverständnis wäre in solcher Besprechung geglättet, manches Einverständnis zwischen Armeeoberkommando und Armeekommando erzielt worden. Aber der Generaloberst liebte eine «unpersönliche» Führung, er schrieb lieber, als daß er sprach. Dieser Umstand färbte auch auf das Verhältnis zu General von Falkenhayn ab. Alles in allem kann man jedoch sagen, daß es keineswegs notwendig oder unausweichlich war, daß zum Beispiel bei der 4. Armee 12 eigene Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen von 15 russischen Infanterie- und 7 Kavalleriedivisionen geschlagen wurden und daß diese Armee bis zum 9. Juni 45 000 Gefangene einbüßte! Ein solches Versagen vermochte Conrad niemals vorauszuahnen. Es kam völlig überraschend, wenn auch der russische Angriff nicht überraschte, da die Vorbereitungen dazu seit Mitte Mai klar erkannt waren. Es lag doch an der örtlichen Führung, die vor dem Angriffe durch Unterlassen fehlte, in der Schlacht aber durch Fehlgriffe sündigte, und an der Truppe, der zum Teil der «kriegerische Geist», der eben den Soldaten macht, abging. Gelang dem Russen der Einbruch bei Olyka-Luzk mit einem Schlage auf 15 km Breite, so kam er bei Okna erst in tagelangem Ringen zum Erfolg, wobei er die Schlachtreihe der 7. Armee in 90 km Breite aufriß, bis zu 60 km tief in ihren Bereich eindrang und gegen 130 000 Gefangene machte. Hier, bei der 7. Armee, hielt sich Conrad mit Eingriffen in die Führung besonders zurück, da er ihren Kommandanten als einen seiner besten Unterführer einschätzte. Darum hatte er schon während der Neujahrsschlacht ihm unbehindert und unbeengt die Führung der Abwehrschlacht überlassen. Die gesamte Schlachtreihe vom Pripjet bis zu den Karpaten wankte in ihren Fugen. Nur der «Fels Bothmer», die deutsche Südarmee – sie bestand aber außer einer Division durchwegs aus österreichisch-ungarischen Verbänden –, sowie die 2. Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli in Ostgalizien hielten der russischen Flut, von ihr mächtig umbrandet, stand!

Conrad sah alles, was er im Vorjahre errungen und aufgebaut, binnen weniger Tage zerstört und zerschlagen, sich selbst bar aller Verfügungskräfte. Wo er hinsah, ob nach Albanien, nach dem Isonzo oder nach Tirol, nirgends boten sich ihm freie Truppen an. In Albanien war es nur eine Handvoll, die nach der Eroberung Montenegros und von Nordalbanien an der Vojusa dem weit überlegenen Italiener das Land streitig zu machen versuchte. Die 5. Armee am Isonzo sah neuen italienischen Angriffen entgegen, die unweigerlich losbrechen mußten, wenn sich der Angriff in Südtirol festlief. Der Kommandant der 5. Armee war vom Mißlingen dieses Angriffsunternehmens von Haus aus überzeugt und tat seinerseits alles, um auf dem Wege über die Militärkanzlei des obersten Kriegsherrn seinen Einfluß dagegen geltend zu machen, wie einst im Jahre 1914 der Kommandant der Balkanstreitkräfte die gleichen Mittel und Wege ging, um sich des Oberkommandos eines Generals von Conrad zu entledigen. So hatte Conrad zeit seines Oberbefehls wie sein großer Vorgänger im Oberbefehl der kaiserlichen Heere, der Herzog von Friedland, Auseinandersetzungen mit der «Hofkamarilla» zu Wien zu bestehen, wobei jener in dem Chef der kaiserlichen Militärkanzlei keinen Questenberg als treuen Anhänger fand wie einst Wallenstein! So durfte denn Conrad den Schauplatz am Isonzo keineswegs vernachlässigen. Nur Tirol bot ihm Aushilfen an Truppen an, besonders dann, wenn dort die im Angriff erreichten Stellungen aufgegeben und die 3. und die 11. Armee in kürzere zurückgeführt wurden. Armeeoberkommando und Heeresgruppenkommando waren sich diesmal – am Ende des Unternehmens – einig, einiger in ihren Maßnahmen als bei deren Beginn. Wie schon erwähnt, ging eine Division der Luzker Niederlage wegen nicht mehr nach Tirol, wohin sie Conrad bestimmt hatte. Sie nahm ihren Weg nach Wolhynien.

Die Niederlagen von Olyka und Okna zeitigten aber noch eine andere Folge! Was das Kriegsglück der Verbündeten im Jahre 1915 nicht vermochte, das gelang den russischen Erfolgen im Frühsommer 1916! Bereits am 5. Juni abends wandte sich Conrad an Falkenhayn und bat ihn – vor allem wegen der Lage bei der Heeresgruppe Linsingen in Wolhynien – um deutsche Verstärkung. General von Falkenhayn machte sich teuer, gab aber doch eine Brigade des Ostheeres an die Heeresgruppe Linsingen ab. Schließlich war ja sein Abenteuer von Verdun gleichfalls versackt und verstockt, ja es drohte ein großer feindlicher Angriff beiderseits der Somme! Auch sein Irr- und Abweg nach Verdun begann nun bittere Früchte zu zeitigen! Er überließ der Heeresgruppe Linsingen bald darauf sogar 5 Divisionen, während Conrad nur 1½ aus Galizien dorthin in Bewegung zu setzen vermochte. Zu allem war es ein Glück, daß der Russe selbst von seinen Erfolgen so überrascht schien, daß er mit seinen Maßnahmen und Unternehmungen den Eindruck erweckte, als wüßte er nun selbst nicht, was er tun sollte. Diesen Eindruck zu vertiefen, trug noch die Schwerfälligkeit seiner Unterführer vom Armeekommandanten bis zum Gruppenführer nicht wenig bei.

Die Irr- und Umwege von Verdun, die Niederlagen bei Olyka und Okna sowie die bevorstehende Angriffsbewegung der Briten und Franzosen an der Somme wirkten sich auf die große Lage der Mittelmächte aus. Noch stand Rumänien als letzter neutraler Staat – abgesehen von der Schweiz und den Niederlanden – abseits. Aber es war offenbar, daß es – falls sich das Kriegsglück von den Mittelmächten abwandte, auf seiten von deren Gegnern in den Krieg eingreifen wollte. Der Augenblick schien nicht mehr fern. So mußten beide Heerführer der Mittelmächte, und darin fanden sie sich endlich zu voller Einigkeit, alles daransetzen, um die Lage auf dem russischen Kriegsschauplatz zu retten und möglichst so zu ihren Gunsten zu verändern, daß der Rumäne die Lust verlor, an Rußlands Seite in den Krieg zu ziehen!

Was nun das Schlachtfeld in Wolhynien betraf, so einigten sich beide Generale dahin, daß die Heeresgruppe Linsingen mit 7½ Divisionen einen Stoß von Kowel in den Raum südlich von Rowno führen sollte, den die 1. Armee durch einen Angriff gegen Norden zu unterstützen hatte. Für die 7. Armee gab es einstweilen keine andere Unterstützung als 1 deutsche Division und den General von Seeckt als Generalstabschef. Letzteres bedeutete einen weiteren Schritt zur Einengung des Befehlsbereichs oder des Einflusses Conrads auf dem Kriegsschauplatz zwischen Pripjet und Karpaten, wie ja der Generaloberst dank der Südtiroler «Extratour» und dem sich daraus ergebenden Mangel an verfügbaren Kräften zur Wiederherstellung der Schlachten in Wolhynien und Galizien in ein gewisses Verhältnis von Abhängigkeit zu General von Falkenhayn geriet. Dieser blieb trotz der

Niederlage von Verdun und der Schlacht an der Somme immer der an Truppen und Streitmitteln Reichere, da er von Haus aus das an Zahl und Kraft stärkere Kriegswerkzeug besaß und jetzt noch – unter anderem – die Heeresgruppen des Prinzen Leopold von Bayern und des Generalfeldmarschalls von Hindenburg zur Hand hatte, denen er Kräfte entziehen konnte, falls er solche an anderer Stelle des russischen Kriegsschauplatzes benötigte.

Am 12. Juni begann der Gegenangriff der Heeresgruppe Linsingen, der Conrad am 15. seine 1. Armee freiwillig unterstellte, um die Einheit der Befehlsführung in Wolhynien sicherzustellen. Am liebsten hätte er ja neben dieser «Heeresgruppe Wolhynien» eine Heeresgruppe Ostgalizien aus der 2. und der Südarmee gebildet, indessen die 7. Armee ihm unmittelbar unterstellt blieb. Aber Falkenhayn ging auf diesen Vorschlag leider nicht ein, sondern beantwortete ihn damit, alle Truppen vom Pripjet bis zu den Karpaten dem Generalfeldmarschall von Mackensen zu unterstellen. In diesem Falle konnte Conrad das k. und k. Armeeoberkommando wohl überhaupt auflösen, da es überflüssig wurde. Dennoch wußte Conrad – trotz der anmaßenden Behandlung seitens Falkenhayns – einen Ausweg, indem er eine Heeresgruppe Mackensen vorschlug, gebildet aus der 7. Armee und der deutschen Südarmee, entweder unter dem Befehl des Feldmarschalls von Mackensen oder des Generaloberſten von Böhm-Ermolli, beide Male mit General von Seeckt als Chef des Generalstabes. Da Conrad dabei auch an deutsche Verstärkungen für diese Heeresgruppe dachte, mag er wohl schon einen Gegenangriff am Dnjestr im Auge gehabt haben. Beide, die Heeresgruppe und der Gegenangriff, tauchten später noch öfter in den Gedankengängen des Generaloberſten auf, ohne aber auch dann Wirklichkeit zu werden. In aller Bedrängnis aber – auch Wien wollte die Ursachen der Niederlagen wissen! – dachte Conrad Mitte Juni nichtsdestoweniger an ein entscheidendes Unternehmen, als er Falkenhayn vorschlug, alle Kräfte, die nur irgendwie freizumachen wären, im Raume zwischen Brest-Litowsk–Rowno und dem San-Dnjestr-Abschnitt zu vereinigen und mit ihnen zu einer kraftvollen Angriffsbewegung an geeigneter Stelle anzutreten, um selbst auf dem russischen Kriegsschauplatz die Entscheidung des Jahres zu erkämpfen. Conrad wollte außer den bisherigen 3 Divisionen noch 2 letzte vom italienischen Kriegsschauplatz zu diesem Zwecke heranführen und nahm es auf sich, daß dann dort den 620 italienischen Bataillonen nur 500 eigene gegenüber verblieben! Falkenhayn jedoch verschob die Beantwortung dieses Vorschlages auf später, um überhaupt nie mehr auf ihn zurückzukommen.

Und doch versprach die Ausführung der Conradschen Absicht viel, ja ihre Verwirklichung erscheint durchaus möglich, zumal die für diese Heeresbewegung notwendigen Kräfte vorhanden waren. Wenn Falkenhayn sein mißglücktes Angriffsunternehmen auf Verdun einstellte – daß es mißglückt war, war Mitte Juni schon deutlich – und damit dort das völlig unnütze Vermahlen seiner besten Divisionen unterband, dann blieben ihm Truppen genug, die Abwehrschlacht an der Somme schlagen und die Angriffsbewegung in Galizien und Wolhynien durchführen zu können! Wie sich später zeigte, besaß Falkenhayn diese Streitkräfte trotz der Somme und trotz Verdun. Der Unterschied war nur der, daß er es – wie in seiner gesamten Tätigkeit als oberster Heerführer – nicht über sich brachte, einen ganzen Entschluß zu fassen und ihn mit ganzer Kraft in die Wirklichkeit umzusetzen. Auch lehnte er ja grundsätzlich alle Vorschläge, die von außen an ihn herantraten, ab, und mochten sie auch viel erfolgversprechender als seine eigenen operativen Einfälle sein. So gab er – wie im Vorjahre – Division um Division nach dem südlichen Abschnitt des russischen Kriegsschauplatzes ab, um bald da und bald dort ein Loch zu stopfen, das der Russe in die Schlachtreihe gerissen hatte. Alle diese Divisionen zusammen jedoch hätten jene Streitmacht ergeben, die zur Durchführung des Conradschen Gedankens notwendig war. So erreichte man wohl, daß sich die eigenen Stellungen zwischen dem Pripjet und den Karpaten schließlich festigten; aber ein Erfolg, der zu einem günstigen Ausgang des Krieges für die Mittelmächte beitrug, wurde nicht erzielt. Conrad, der über das schwächere Kriegswerkzeug der beiden Verbündeten verfügte, mußte sich bescheiden. Deutet aber dieser Vorschlag Conrads, zwischen Pripjet und Karpaten irgendwo den Russen anzugreifen, um die Lage auf dem russischen Kriegsschauplatz zu wenden, nicht an, welche Heeresbewegung die beiden Generale zu Beginn des Jahres 1916 gemeinsam hätten in die Wege leiten sollen, statt sich getrennt Verdun und Südtirol zu verschreiben?

Da sich Falkenhayn, wohl auch verärgert über seine Niederlage von Verdun, damit begnügte, durch die Schärfe seiner Worte gegenüber Conrad den alten Zwist aufleben zu lassen, statt einen großen Entschluß zu fassen, schlug Conrad einen Angriff starker verbündeter Kräfte beiderseits des Dnjestrs vor, um die Lage hier, aber auch auf dem russischen Kriegsschauplatz überhaupt zu wenden. Wie Conrad erfahren hatte, standen ein italienischer Angriff am Isonzo und der Eintritt Rumäniens bevor. Auch hatten sich die Dinge zwischen dem Dnjestr und den Karpaten unterdessen sehr zuungunsten der Mittelmächte verändert. Dieser Vorschlag fand sogar, wenn auch nach den üblichen Bedenken, Anklang bei Falkenhayn. Doch wollte dieser den Angriff aus dem Abschnitt der Südarmee heraus führen und sogar die 2. Armee am Vorgehen beteiligen, indessen Conrad durch einen Stoß zwischen Dnjestr und Pruth die Verbindungen der Russen in der Bukowina entschiedener getroffen sah. Jener dachte mehr an eine Heeresbewegung, die dem Vorgehen der Verbündeten im Juli 1917 gleichkam, während dieser vielleicht das Vorbild von Gorlize–Tarnow 1915 vor Augen hatte. Falkenhayn erwies sich diesmal als sehr entgegenkommend. Er regte von sich aus an, den Befehl über die k. und k. 12. Armee, die den erwähnten Stoß führen sollte, dem Thronfolger, Erzherzog Karl, zu übertragen. Als Generalstabschef schlug er bei dieser Dnjestr-Heeresgruppe, die aus der 7. und aus der Südarmee zusammengestellt wurde, den General von Seeckt vor. Alle Weisungen für das 12. Armeekommando – dies der Deckname für die Heeresgruppe – sollte Conrad ausgeben, wenn auch unter vorherigem Einvernehmen mit Falkenhayn. Als großes Ziel setzten beide Generale der erzherzoglichen Heeresgruppe, die russische Schlachtreihe in Ostgalizien zu durchstoßen, um sich so den Weg in die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen des durch die Bukowina vorgegangenen Russen zu öffnen. So schien ein guter Anfang getan! Aber auch dieses Unternehmen sollte nicht Wirklichkeit werden. Die Ereignisse gingen darüber hinweg.

Etwa 4 österreichisch-ungarische Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen sowie 2 deutsche Infanteriedivisionen bildeten anfangs die 12. Armee. 4 deutsche Divisionen, die Conrad noch anforderte, vermochte Falkenhayn im Augenblick nicht fest zuzusagen. Zur selben Zeit – Anfang Juli – übernahm das 3. Armeekommando, das aus Tirol herangeführt wurde, den Befehl zwischen dem Dnjestr und den Karpaten, indessen die 7. Armee auf die Verteidigung in den Karpaten beschränkt blieb. Diese Neuordnung des Befehls bedeutete natürlich keine Kräfteverstärkung.

Wenn sich auch dauernd die Lage sowohl in Wolhynien wie in Galizien verschlechterte, so machten doch beide Heerführer schließlich weitere Divisionen für den Angriff am Dnjestr frei. Conrad hatte es satt, dauernd die Schlachtreihe zu flicken und

so wertvolle Kräfte zu verkleckern. Er wollte zur ganzen Tat schreiten, obwohl in Wolhynien der Gegenangriff der Heeresgruppe Linsingen schon lange festgelaufen war und man bereits mit dem Russen um den Stochodabschnitt kämpfte und obwohl südlich des Dnjestrs der Russe bis über Kolomea vorgestoßen war und sogar in den Waldkarpaten Fuß gefaßt hatte. Conrad wußte aus sicheren Quellen, daß der Rumäne demnächst zugreifen werde, um seine Beute aus dem Weltkriege leicht heimzubringen, wie er dachte. Falkenhayn war anderer Meinung. Er rechnete erst nach dem Einbringen der Getreideernte mit einem Losschlagen des neuen Gegners. Wie dem auch immer sein mochte, Conrad war überzeugt, daß eine Vernichtung der russischen 9. Armee in Ostgalizien das Zeichen des Umschwungs in der Kriegslage sein mußte, das den Russen bedenklich machte und den Rumänen von einem Eingreifen in den Krieg zurückhielt. Darum drängte er weiter. Die Heeresgruppe Erzherzog Karl wollte mit 5 deutschen und 6½ k. und k. Infanterie- sowie mit 2 Kavalleriedivisionen aus dem Raume südöstlich von Stanislau südlich des Dnjestrs zum Stoß nach Osten beziehungsweise Südosten antreten, indessen die 7. Armee aus den Karpaten her den Russen in seiner südlichen Flanke angriff. Vergebens. Der Russe schritt am Stochod und bei Brody zu weit ausgreifenden Angriffen, die alle Verfügungskräfte auf seiten der Mittelmächte aufbrauchten, so daß die Angriffsgruppe hinter der 3. Armee auch Ende Juli nicht zustande kam. Die vorhandenen 4 deutschen und 2 k. und k. Infanteriedivisionen, die beide Generale herangeführt hatten, reichten kaum aus, die Stellungen zu behaupten.

Conrad dachte aber auch an eine andere Aushilfe zu dieser Zeit. Er hatte es im Jahre 1914 zweimal verstanden, das k. und k. Heer aus einer aussichtslos gewordenen Lage herauszuführen, indem er sich zu einem kühnen Rückzug entschloß. So geschah es nach den Sommerschlachten in Galizien und Polen im September 1914 und ähnlich im Oktober des gleichen Jahres, nachdem sich die Angriffsbewegung der Verbündeten am San und an der Weichsel festgelaufen und von Warschau her durch eine sich anbahnende russische Umfassung in der linken Flanke bedroht wurde. Beide Male glückte das Verfahren und ging in eine neuerliche Angriffsbewegung über. Jetzt aber, im Sommer 1916, verbot sich eine solche Bewegung, da den k. und k. Armeen nicht mehr jene Beweglichkeit innewohnte wie damals. Der Graben- und Stellungskrieg hatte sie in jeder Beziehung schwerfällig gemacht. So bestand die Gefahr, daß zuletzt die ganze Schlachtreihe in Bewegung geriet, ohne daß man wußte, wo sie, falls der überlegene Russe einigermaßen entschlossen handelte, zum Stehen kam, um eine neue Aushilfe in Gestalt einer Gegenangriffsbewegung ihr anschließen zu können. Es war daher keine Unterlassung der Heerführung, wenn diese Gedanken nicht über Erwägungen hinaus gerieten.

Während Conrad schwer an den russischen Sorgen trug, machte ihm der italienische Kriegsschauplatz keinen geringen Kummer, wo der Italiener im Juli auf den Sieben Gemeinden die 11. Armee in schwerer Angriffsschlacht bedrängte und in der sechsten Isonzoschlacht (4. bis 16. August) das seit über einem Jahre heiß umkämpfte Görz den Kaiserlichen entriß. Auch hier mußte der Generaloberst Vorsorgen treffen, drohte doch am Isonzo der italienische Erfolg bei Görz zu einem Durchbruch der 5. Armee überhaupt auszuarten. Gerade in diesen Tagen aber verlor Conrad weiteren Einfluß auf die Ereignisse im Osten. Beide oberste Kriegsherren fand sich einig in dem Entschlusse, einem Vorschlag des Generals von Falkenhayn zu folgen und die Heeresgruppen Eichhorn, Prinz Leopold von Bayern und Linsingen sowie die 2. Armee dem Oberbefehl des Feldmarschalls von Hindenburg zu unterstellen. Was übrigblieb, trat zur neuen Heeresfront des Erzherzogs Karl. Leider unterließ man auch in diesem Falle eine ganze Lösung. Man unterstellte nicht den gesamten russischen Kriegsschauplatz dem Feldmarschall und ihn wiederum beiden obersten Heeresleitungen; man blieb auch hier auf halbem Wege stehen. Einen weiteren Schlag gegen seine Heerführung sah Conrad in dem überraschenden Einsetzen einer obersten Kriegsleitung auf Vorschlag Falkenhayns. Doch kam diese erst im September zustande, als bereits Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff die oberste Führung der deutschen Heere innehatten. Auch wirkte sie sich – die oberste Kriegsleitung in den Händen des deutschen Kaisers – dank den zahlreichen «Wenn» und «Aber» in dem diesbezüglichen Übereinkommen lange nicht so schwerwiegend aus, als Generaloberst von Conrad anfangs befürchtete.

Unterdessen liefen die Abwehrschlachten zwischen Pripjet und den Karpaten weiter. Am 3. August ordnete Feldmarschall von Hindenburg bei der Übernahme des Oberbefehls an, daß die im Augenblick erreichten Stellungen zur Dauerstellung auszubauen und zu halten seien. Die Abwehr der russischen Anstürme war für ihn oberstes Gesetz. Dennoch gab sich Conrad mit einem solchen Verhalten der verbündeten Heere nicht zufrieden. Der Mann des Angriffes beschied sich nicht mit der Verteidigung. An Angriffsentwürfen fehlte es nicht. Er erwog einen Angriff aus dem Raume von Slotschow auf Dubno, um den Russen in Wolhynien von Süden her aufzurollen. Ein guter Gedanke, zu dessen Verwirklichung aber die notwendigen 20 Divisionen fehlten! Vielleicht ließ sich aber doch noch wenigstens der Stoß auf Kolomea im Raume südlich des Dnjestrs führen oder ein solcher aus der Südarmee heraus. Man – die beiden obersten Heerführer und die Heeresgruppe Erzherzog Karl – einigte sich Mitte August auf das Unternehmen südlich des Dnjestrs. Aber auch der Stoß auf Kolomea wurde nicht Tatsache. Das Heeresgruppenkommando Erzherzog Karl erhielt bald eine andere Verwendung, wie sie die Kriegslage erheischte, die sich – wieder einmal – durch das Eingreifen Rumäniens in den Weltkrieg am 27. August völlig und von Grund auf anders gestaltete.

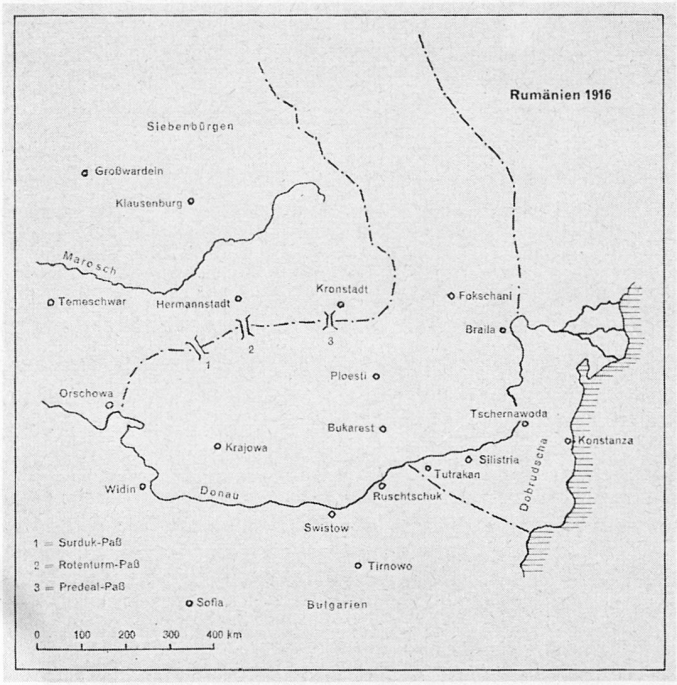
IV.

Seit den Niederlagen von Olyka und Okna, seit dem Mißlingen des Angriffs in Südtirol und des Angriffs auf Verdun war Conrad überzeugt, daß die Mittelmächte mit einem Eintritt Rumäniens auf seiten der Gegner noch im Jahre 1916 zu rechnen hatten, falls sich die Kriegslage nicht zugunsten der Mittelmächte entscheidend änderte. Falkenhayn dagegen glaubte nicht an eine baldige Kriegserklärung Rumäniens. Conrad behielt recht dank seiner langjährigen Vertrautheit mit dem Denken und Handeln rumänischer Regierungen.

Aus dieser Erkenntnis heraus drängte Conrad auf eine rechtzeitige Einleitung der Vorbereitungen für den rumänischen Feldzug. Sein Feldzugsentwurf ging dahin, möglichst bald nach Kriegsausbruch den Feldzug kräftig gegen den neuen Gegner zu beginnen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sollten von Norden her angreifen, um starke rumänische Kräfte zu fesseln, indessen bulgarische Truppen in der Dobrudscha gegen die Donauübergänge von Silistria und Tutrakan vorstießen, um die rechte Flanke der Hauptkräfte zu sichern. Diesen aber fiel die Erzwingung des Überganges über die Donau bei Sistow zu, dem sich das entscheidende Vorgehen auf Rumänien anzuschließen hatte. Conrad forderte sogar, daß die Angriffsgruppe, sobald der Abschluß des Vertrages Rumäniens mit dem Feindverband auf dem Funkwege bekannt wurde, sofort, ohne Verhandlungen oder eine Kriegserklärung abzuwarten, über die Donau in Rumänien einfallen sollte. Ein kühner Gedanke, der bei seiner Ver-

wirklichung wohl Erfolg gehabt hätte, da er auf einen noch kriegsungewohnten Gegner traf, nicht nur was die Truppe anging, sondern auch die Heerführung selbst betraf. Aber, wie zu manchem der Conradschen Feldzugsvorschläge des Jahres 1916 fehlten auch zu diesem die Truppen, die ihn in die Tat umsetzen mußten. Conrad konnte trotz allen Bemühungen für den Schutz Siebenbürgens nur eine sehr schwache 1. Armee – die frühere 1. Armee zwischen der 4. und 2. Armee in Wolhynien war vor einigen Wochen aufgelöst worden –, die aus abgekämpften oder noch unfertigen Verbänden bestand, aufbieten. Für eine Stoßgruppe hier und für jene südlich der Donau aber fehlte es an allem. Dazu verhielt sich der Bulgare noch abwartend. Conrad aber konnte nur dadurch, daß er das Gerät für eine Donaubrücke in die Donau schleppen und in dem Kanal von Belene unterbringen ließ, die späteren Unternehmungen vorbereiten helfen. Ohne dieses Brückengerät, dank der Voraussicht Conrads rechtzeitig an Ort und Stelle gebracht, wäre aber ein späterer Übergang über die Donau unmöglich gewesen. Kleine Ursachen – große Wirkungen! Doch nur die ersten Verhandlungen über die Einleitung des rumänischen Feldzuges führte Conrad noch mit Falkenhayn. Seit dem 29. August vertraten Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff die deutschen Belange. Der Wechsel in der deutschen Obersten Heeresleitung bahnte ein vertrauensvolleres Zusammenarbeiten der obersten Heerführer an. Von Conrad und Ludendorff kannten sich bereits seit den stürmischen Herbsttagen 1914. Beide hatten damals in offener Aussprache zueinander Vertrauen gefaßt. Während des Jahres 1915 beseelten oft die gleichen operativen Gedanken den Chef des k. und k. Generalstabes und die Männer des Oberbefehlshabers Ost. Wenn es auch hie und da zu Verstimmungen gekommen war, so drangen diese nie tief in das Verhältnis zwischen den beiden Generalen ein, da allem ihrem Denken und Handeln Ränke und Umwege fremd waren und sie alle nur der eine Gedanke beseelte: den Sieg zu erzwingen.

Conrad erwartete das rumänische Vorgehen in Siebenbürgen in der Richtung auf Klausenburg. Daher sollten die eigenen Kräfte nördlich dieser Stadt versammelt werden. Sie hatten da die Möglichkeit, den Gegner im Stirnangriff zurückzuschlagen oder ihn, falls er nach Westen abschwenkte, in seiner nördlichen Flanke zu treffen. Die eigene Gruppe bei Arad und Temeschwar hatte den über Hermannstadt vorgehenden Rumänen zu bekämpfen und in die Hauptschlacht bei Klausenburg einzugreifen. Das Schwergewicht des Feldzuges lag nach wie vor bei der Heeresgruppe Mackensen und ihrem Vorgehen auf Bukarest. Es kam aber anders. Als auf Vorschlag Conrads der Befehl in Siebenbürgen neu geordnet wurde, übernahm die deutsche 9. Armee die Aufgabe, den Rumänen von Westen nach Osten zu werfen, indessen der 1. Armee der Schutz der langen Flanke von der 7. Armee südwärts zufiel. Später wurden die 3., 7., 1. und 9. Armee zur Heeresfront des Erzherzogs Karl vereinigt, während die 2. Armee und die Südarmee die Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli bildeten.



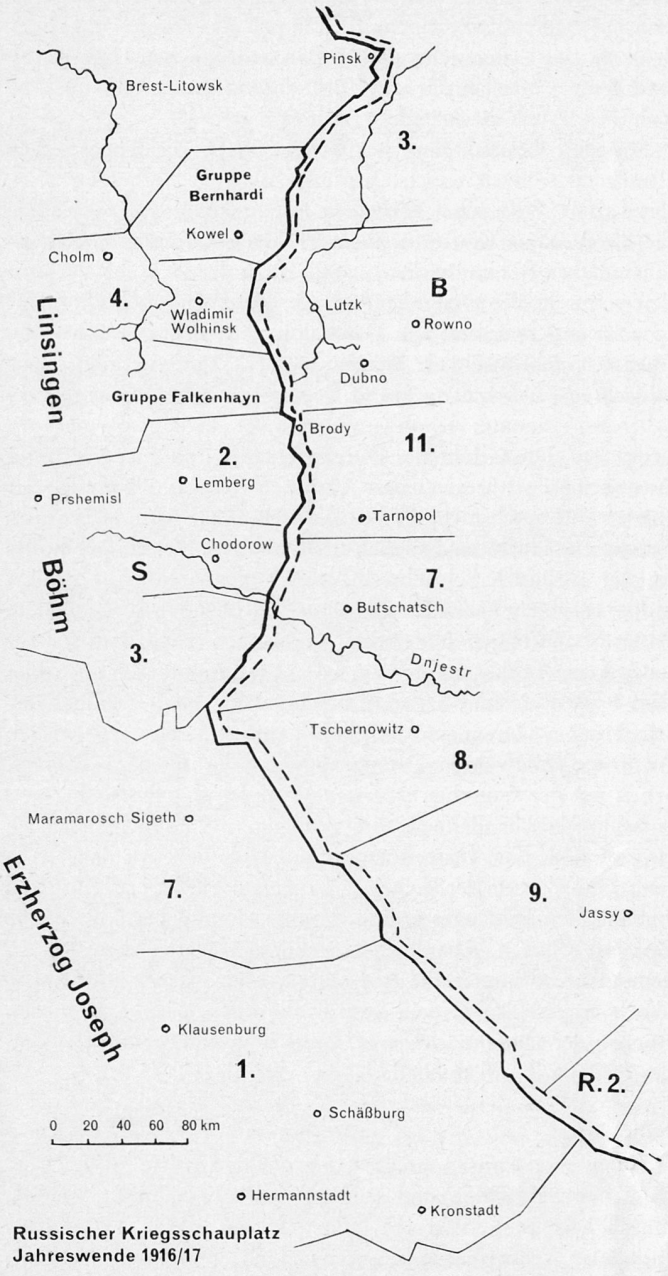
Die weitere Entwicklung des Feldzuges gegen Rumänien fand die beiden Obersten Heeresleitungen in voller Übereinstimmung. Doch wollte Conrad das Schwergewicht des Vorgehens durch die Karpaten nach Rumänien in der Richtung Kronstadt – Ploesti wissen, während die deutschen Generale – aber auch die Kenner des Landes im k. und k. Heere an Ort und Stelle – den Angriff in die Walachei weiter westlich über den Szurduk- und Vulkanpaß führen wollten. Conrad dachte an eine Einkesselung des rumänischen Heeres in der Walachei, während die Deutschen sich anscheinend mit einem Ausräumen des Landes begnügen wollten, um – angesichts der großen bedrohlichen Lage in Ost und West – eher an das Ziel, Beendigung dieses Feldzuges, zu kommen. Auch die späte Jahreszeit drängte.

So blieb Conrad, dem ja die Leitung des Feldzuges gegen Rumänien so weit zufiel, als die Heeresfront Erzherzog Karl, seit dem 21. November Erzherzog Josef, beteiligt war, vor allem die Sorge, neue Kräfte für diesen Feldzug auf anderen Kriegsschauplätzen frei zu machen, soweit nicht der deutsche Verbündete selbst Kräfte weitgehend abgab. Daneben lag der italienische Kriegsschauplatz dem Generalobersten in diesen schweren Monaten nicht wenig am Herzen, wo der Gegner in drei Isonzoschlachten – siebente: 14. bis 17. September; achte: 9. bis 12. Oktober und neunte: 1. und 2. November – die 5. Armee arg bedrängte. Die Gefahr des Durchbruches wurde hier nur unter Anwendung oft verzweifelter Aushilfen gebannt. Aber auch der Russe ruhte noch nicht. Bald griff er in Wolhynien an, bald in Galizien nördlich, bald südlich des Dnjestrs. Noch immer hoffte er, die verbündete Schlachtreihe ins Wanken zu bringen. Zuletzt mußte er seinem neuen Bundesgenossen Rumänien durch weitere Angriffshandlungen Unterstützung bringen, so daß dieser für jenen keine Entlastung bedeutete. Conrad mußte sich auch hier dem Russen gegenüber darauf beschränken, durch Truppenverschiebungen von einem Schlachtfeld zum anderen die russischen Anstürme abzuwehren. Dies gelang dank der guten Zusammenarbeit mit der deutschen Obersten Heeresleitung, die rascher und entschlossener handelte als ihre Vorgängerin und nicht erst nach langem Bedenken Unterstützung und Hilfe lieh. Als daher Anfang Januar 1917 der gemeinsame Befehl zur Beendigung des rumänischen Feldzuges erging, konnte Conrad beruhigt in die Zukunft blicken. Die letzten Stellungen waren dem Russen gegenüber behauptet, die Abwehr am Isonzo stand, und Rumänien war geschlagen. Sein Stoß in die offene Flanke, ja in den Rücken der Mittelmächte war, kaum angesetzt, gescheitert und der Feldzug in offene Niederlage umgeschlagen.

V.

Wenn aber Conrad um die Jahreswende 1916/17 auf die vergangenen Schlachten und Feldzüge zurücksah, mußte er sich innerlich fragen: «War dies alles – von Luzk über Görz bis Rumänien – notwendig gewesen?» Und er mußte sich sagen:

«Nein!» Alle diese Rückschläge lagen begründet in dem Auseinandergehen der beiden Generale – von Conrad und von Falkenhayn. Wer mehr Schuld daran trug, kann hier ruhig unerörtert bleiben. Mitschuldig waren sie beide. Beide legten einen Starrsinn und einen Eigensinn an den Tag, wie er niemals eine Tugend des Feldherrn zu sein pflegt! Dieser Zwist, in dem keiner von ihnen nachgeben wollte, diese Kluft, über die hinweg keiner dem anderen die Hand zur Versöhnung um einer höheren Sache wegen reichte, wohl der höchsten, die es gibt, wo es um den Bestand der Reiche geht, führte in die Niederlagen von Verdun und Tirol, von Olyka und Okna, von Görz und zum Eintritt Rumäniens in den Krieg auf seiten der Gegner. In welcher glücklichen Lage befanden sich beide Generale am Ende des Jahres 1915, trotz den aus einer Strategie der Halbheiten heraus geführten Feldzügen dieses Jahres! Niemals wieder besaß ein Heerführer der Mittelmächte so starke Kräfte zu seiner Verfügung wie beide um die Jahreswende 1915/16! Was ließ sich aus dieser Ausgangslage alles erreichen! Aber beide irrten von dem geraden Wege der Kriegskunst ab, verblendet durch persönliche Feindschaften, gingen den Weg der Irre und brachten ihre Reiche



Russischer Kriegsschauplatz Jahreswende 1916/17

im aufkommenden Jahre in eine der schwierigsten Lagen, die jemals eine Heerführung zu meistern hatte! Von dieser Schuld kann Conrad nicht freigesprochen werden.

Als er dann seinen eigenen Weg ging, griff er wiederum fehl, als er sich – trotz den unzureichenden Streitkräften – zum Angriff in Südtirol entschloß. Dieser konnte niemals einen entscheidenden Umschwung herbeiführen, weder im Großen noch auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz selbst. Er mußte sich mangels Kraft festlaufen, und das tat er auch. Wohl hatte Conrad für die Standhaftigkeit der eigenen Schlachtreihe dem Russen gegenüber vorgesorgt, aber Führung und Truppe hielten nicht das, was sich der Feldherr, vielleicht auch aus einer gewissen «Frontfremdheit» heraus, von ihnen versprach. Als der Zusammenbruch bei Olyka und Okna eintrat, zeigte sich der Generaloberst sogleich auf der Höhe seiner Heerführung. Er lehnte Halbheiten ab, wollte nur Großes und Entscheidendes, geriet aber bei der Anforderung von Truppen zur Durchführung seiner Entwürfe immer mehr in die Abhängigkeit seines Waffengefährten, des Generals von Falkenhayn, die ihm einst so unerträglich erschien, daß er alles daransetzte, um sich ihrer zum Jahresbeginn 1916 zu entledigen. Aber die damals errungene vermeintliche Freiheit des Entschlusses und des Handelns schlug nun allzubald in das Gegenteil um, da Falkenhayn, obwohl er bei Verdun nicht mehr Glück hatte als Conrad in Tirol, der Reichere an Truppen unter beiden war und eben über das Mehr an Truppen nun verfügte, das Conrad abging. In glücklicheren Tagen brachten sie es nicht über sich in sachlicher Eintracht zusammenzuarbeiten. Erst das Unglück einte sie, wenn auch eben nur zur Not. In den Nöten des russischen Feldzuges bewährte sich wiederum die Standhaftigkeit und Unbeugsamkeit Conrads wie in den alten Tagen der Jahre 1914 und 1915. So gelang es, noch viel zu retten, was verloren schien, erst in erzwungener Zusammenarbeit mit Falkenhayn, später in vertrauensvollem Zusammenwirken mit Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff. So schien die Lage an der Jahreswende 1916/17 einigermaßen wieder eingerenkt, aber die Kraft, die das k. und k. Heer und das deutsche Heer in nutzlosen, weil nicht erfolgversprechenden und nicht gewollten, sondern aufgezwungenen Waffengängen während des Jahres 1916 einbüßte, war für immer verloren. Das sollten und mußten die kommenden Kriegsjahre beweisen.

VI.

Am Beginn des Jahres 1917 war Feldmarschall von Conrad überzeugt – er hatte wohl aus den Fehlern des Jahres 1916 und ihren Folgen seine Schlüsse gezogen –, daß im Frühjahr 1917 die Entscheidung fallen müsse. Geschehe dies nicht, dann sei es auch später nicht mehr möglich, eine solche zu erzwingen, da es den Mittelmächten an ausreichenden Kräften zu einer solchen fehlen mußte. Um eine solche rechtzeitige Entscheidung zu erreichen, gab es für Conrad nur ein einziges Kriegsmittel: den Angriff. Wo dieser Angriff die Entscheidung bringen sollte, stand für ihn auch fest: auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten hielt der Feldmarschall für so weit gesichert, daß er glaubte, ausreichende Kräfte für diese Angriffsbewegung vereinigen zu können. Daß er den deutschen Bundesgenossen an dieser Unternehmung beteiligen wollte, ist begreiflich. Daß der Feldmarschall die Lehren aus den Ereignissen des Vorjahres gezogen hatte, beweist, daß er diesmal gleichzeitig aus Tirol und am oberen Isonzo antreten wollte. Hier sollten 6 Divisionen, davon 5 deutsche, unter deutscher Führung den Italiener fesseln, seine Aufmerksamkeit von Tirol abziehen, die italienischen Stellungen durchbrechen und die 10. Armee in Kärnten sowie die 5. Armee am Isonzo mit fortreißen. Der Hauptstoß erfolgte aus Südtirol

zwischen dem Astico- und dem Brentatal. Ihn durchzuführen fiel einer k. und k. Heeresgruppe mit einer deutschen und einer k. und k. Armee mit 12 k. und k. Gebirgsdivisionen und 6 deutschen Divisionen zu. Falls die deutsche Oberste Heeresleitung Wert darauf legte, wollte ihr Feldmarschall von Conrad die Heeresgruppe am Isonzo überlassen. Er war geneigt, in dieser Richtung sehr weit zu gehen. Aber die Verwirklichung der Conradschen Entwürfe erfolgte nicht. Die deutsche Oberste Heeresleitung entschloß sich, das Jahr 1917 in völliger Abwehr zu beginnen. Den Darlegungen seiner Waffengefährten, des Feldmarschalls von Hindenburg und des Generals Ludendorff, konnte er sich nicht entziehen. Sie überzeugten ihn von der Unmöglichkeit eines großangelegten Feldzuges in Italien. Er beschied sich. Das war Ende Januar.

Vier Wochen später war Feldmarschall von Conrad dienstlich aller Sorgen um die große Heerführung los! Am 21. November starb Kaiser Franz Joseph, und mit ihm schied der oberste Kriegsherr des Feldmarschalls von Conrad aus dem Leben, unter dem er 12 Jahre an höchster Stelle gewirkt hatte. War auch das Verhältnis des Kaisers zu seinem Generalstabschef nie ein besonders inniges, war es auch rein «dienstlich» – der letzte General, zu dem Kaiser Franz Joseph ein persönliches Verhältnis hatte, war Generaloberst Graf Beck, der Vorgänger Conrads –, so war es doch auf gegenseitige Achtung gestellt. Nichtsdestoweniger waren auch in den Jahren 1915 und 1916 Kräfte am Werk – sie fanden im Militärkabinett des Kaisers ihre Stütze –, die auf eine Enthebung des Feldmarschalls von seiner hohen Stellung hinarbeiteten und ihn durch einen willigeren Mann zu ersetzen suchten. Der letzte Vorstoß in dieser Richtung erfolgte im Juni 1916 nach den Niederlagen von Olyka und Okna und nach dem Südtiroler Mißerfolg. Aber an der ablehnenden Haltung des Armeeoberkommandanten, des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, der seinem Generalstabschef stets unverbrüchliche Treue hielt, scheiterte auch dieser Versuch wie so mancher, der diesem vorausgegangen war. Doch der neue Herr fand Mittel und Wege, beide aus ihren Stellungen zu entfernen. Er übernahm selbst das Armeeoberkommando und schob so den Erzherzog beiseite. Nicht lange darauf, am 27. Februar 1917, verließ auch Feldmarschall Conrad das Armeeoberkommando, das er 2½ Jahre durch gute und schwere Zeiten hindurch geführt hatte. Weder soldatische noch feldherrliche Forderungen waren die Ursache dieser Entlassung. Die Gründe lagen auf Gebieten, die mit der Heerführung des Feldmarschalls Conrad gar nichts zu tun hatten.

Das Ausscheiden des Feldmarschalls Conrad aus dem Kreise der obersten Heerführer der Mittelmächte bedeutete unzweifelhaft einen großen Verlust für ihre Kriegführung. Gerade zu der Zeit, als sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden Obersten Heeresleitungen anbahnte, wurde der Feldmarschall, ebenbürtig im feldherrlichen Denken und Handeln seinen Waffengenossen des deutschen Heeres, aus ihrer Mitte gerissen. Wohl hat er oft geirrt – welcher Feldherr ist frei von Irrtümern? –, nicht oft, sogar sehr selten war den von ihm eingeleiteten und geführten Heeresbewegungen das Kriegsglück hold. Wenige stolze Schlachtennamen begleiten den Weg des Feldmarschalls. Um so mehr säumen seine Straße, als Feldherr und Heerführer vom August 1914 bis zum Januar 1917 die Namen von langwierigen, schweren Auseinandersetzungen mit dem Feinde, die, für sich genommen, vielleicht mehr Feldherrnarbeit in sich bergen als mancher strahlende Sieg der Kriegsgeschichte. Beharrlich im Unglück, unbeugsam in den schwersten Schicksalstagen des Krieges, strebte er stets unbeirrbar und unbeirrt dem Ziele aller Kriegskunst – dem endlichen Sieg – zu.

Der Ausbruch aus Kesseln

Zu der in ASMZ Nr. 4 und 5/1964 veröffentlichten Arbeit von Oberstlt. O. Jaggi schreibt uns Rolf Stoves, Major der deutschen Bundeswehr und Verfasser der Geschichte der 1. Pz.Div., folgendes:

1. Über die von O. Jaggi angeführte Literatur hinaus sind seit der Arbeit von Vormanns «Tscherkassy» (Heidelberg 1954) inzwischen folgende Truppengeschichten der Wehrmacht erschienen: W.Werthen, *16. Pz.Div.* (Podzun-Verlag, Bad Nauheim); G. Graser, *198. Inf.Div.* (Druckhaus Horch, Neckarsulm, Tübingen 1961); R. Stoves, *1. Pz.Div.* (Podzun-Verlag, Bad Nauheim 1962); E. Rebentisch, *23. Pz.Div.* (Boldt Druck, Boppard/Rh. 1963): J. Dingelreiter, «Die Vierziger» *(17. Pz.Div.)* (Augsburg).

2. Auf Grund der hier zusammengetragenen Berichte und ergänzenden Untersuchungen, vor allem im Rahmen der Arbeiten der 1. Pz.Div., ergibt sich folgende Korrektur der bisher bei von Vormann, und von dorther auch bei Röhricht, aufgezeichneten Darstellung zum Entsatzangriff des III. Pz.K. im Februar 1944:

Die *Panzerkampfgruppe Franck* der 1. Pz.Div. (verst. Pz.Rgt. 1), auf dem rechten Flügel des III. Pz.K. vorgehend, nahm im Angriff über Buschanka am 12. Februar *Lisjanka-West* am Gniloi-Tikitsch, säuberte den Ort in schwerem Kampf, überwand den Fluß am 13. Februar mittags mit Panzern und 1 Kp. Panzergrenadieren des Rgt. 113 (1. Pz.Div.); räumte und hielt den Ostteil des langgestreckten *Lisjanka* am 14. und 15. Februar gegen starke feindliche Gegenangriffe mit Panzern und Infanterie und nahm am 16. Februar mit wenigen Panzern und Grenadieren *Oktjabr,* hart südwestlich von Höhe Pt. 239 (1 km südlich von Dsurschenzy). Hier blieb der Angriff liegen. Die Kampfgruppe der 1. Pz.Div. hielt allerdings diesen Brückenkopf auf dem Ostufer des Gniloi-Tikitsch – 9 km vom Westrand des Kessels entfernt! – gegen alle laufenden feindlichen Gegenangriffe offen (Stärke rund 50 Panzergrenadiere plus 12 einsatzbereite Pz.V. (nebst einigen bedingt kampfbereiten Panzern, die man eingebaut hatte) plus Kdr.Pz.AR 73 mit wenigen VB; am 15. Februar verstärkt durch 1 Kompagnie Pioniere, am 16. Dezember verstärkt durch 1 Kompagnie der SS-Pz.Div.LAH).

In Lisjanka und Oktjabr stand also – anders als in Skizze 9 dargestellt – am 16. Februar 1944 – was vom damaligen Kdr. 17. Pz.Div., Generalmajor von der Meden, und Generalmajor d.R. Dr. Bäke bestätigt wurde – die 1. Pz.Div.! Die auf Skizze 9 aufgezeigte 17. Pz.Div. war mit Teilen der 16. Pz.Div. am Nordflügel zum Schutz der linken Flanke des III. Pz.K. eingesetzt!

Das *s.Pz.Rgt. Bäke* – II./Pz.23 und s.Pz.Abt. 503 unter Oberstlt. Dr. Bäke – zunächst 16. Pz.Div. unterstellt, gelangte auf dem linken Korpsflügel bis Chischinzy, konnte nach wechselvollem Kampf aber nur Chischinzy-Süd halten. Ein Vorgehen nach Südosten auf Höhe Pt. 239 scheiterte!

Am 17. Februar 1944 morgens führte Oberstlt. Dr. Bäke – dem nach Unterstellung seines schweren Panzerregiments unter die 1. Pz.Div. auch die Panzerkampfgruppe Franck unterstellt worden war – mit den letzten «Tiger»-Panzern seines Regiments einen